



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Jentsch, Carl: Johann vom Kreuz

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

Rehle ging, änderten sie den Titel und nannten den Bund mit furchtbarem Witz: den Verein der Todeskandidaten. Erfreulicher sind andre Vereine, die nur dem Vergnügen dienen, aber einem edeln Vergnügen, die Turnvereine mit Vorturnern oder die Jagdvereine. Auch die harmlosen Vergnügungsvereine von Dyrhynchos gehören hierher, von deren Mahlzeiten eine Papyrusrechnung berichtet: Essen zu Ehren des Kalatytis. Ein Hexachus Wein 2000 Drachmen, sechs Diners zu 190 Drachmen, macht zusammen 2190 Drachmen, worauf die Namen der Teilnehmer folgen.

So nähern wir uns denn immer mehr dem privaten Vereine, der Gesellschaft, deren ausführlichere Besprechung hier zu weit führen würde.

Wir haben so die Griechen durch ihr geselliges Leben und ihre Vereine begleitet, von der frommen Kultgenossenschaft zum praktischen Berufsverein und von da zum Vergnügen. Freilich, in manchen Stücken haben wir es herrlich weit gebracht, wie zum Beispiel im Versicherungswesen, aber in der Poesie und künstlerischen Gestaltung des Vereinswesens können auch wir großen modernen Übermenschen von jener fröhlichen, seligen Künstlergemeinde viel lernen!



## Johann vom Kreuz



Juan de Yepes wurde 1542 zu Fontiveros in Kastilien geboren. Sein Vater Gonzalez war wegen Eingehung einer unebenbürtigen Ehe von seiner vornehmen Familie verstoßen worden und mußte sich und die Seinen als Weber ernähren. Beide Eltern waren sehr fromm, und der kleine Juan wußte bald von Erscheinungen und wunderbaren Lebensrettungen zu berichten. Als er einmal in einen schlammigen Teich gefallen war, reichte ihm eine Dame, in der er die heilige Jungfrau sah, ihre weiße Hand, die er mit seinen schmutzigen Fingern anzufassen sich scheute, und hielt ihn so lange fest, bis ein Mann zu Hilfe kam, der ihn vollends herauszog. Der Vater starb jung, und die Mutter siedelte nach Medina del Campo über. Zwölfjährig sollte er ein Handwerk lernen. Man versuchte es mit mehreren, er erwies sich jedoch zu keinem geschickt. Dagegen war der Vorsteher des Krankenhauses, dem er sich als Helfer anbot, sehr zufrieden mit ihm, und da er Talent in dem Knaben entdeckte, schickte er ihn zu den Jesuiten der Stadt in die Schule, um ihn nach Absolvierung seines Studiums weihen zu lassen und als Hausgeistlichen anzustellen. Johannes trat jedoch in den Karmeliterorden ein, weil ihm offenbart worden war, daß er diesen reformieren solle. Er tat dies, wie schon mitgeteilt worden ist, im Verein mit Teresa. Von seinem Aufenthalt in Avila wissen seine Biographen Wunderdinge zu erzählen. Er hatte oft Verzückungen und wurde manchmal, im

Gespräch mit Terefen begriffen, in die Luft emporgerissen. Man will beide zugleich in der Luft schwebend gesehn haben. Zwei Nonnen befreite er mit seinen überaus kräftigen Exorzismen vom Teufel, der des Heiligen Gestalt annahm, in dieser Gestalt sie besuchte und sie durch schändliche, denen Johanns entgegengesetzte Lehren zu verführen strebte; auch schriftliche Anweisungen überbrachte er ihnen als von ihrem Beichtvater gesandt, indem er dessen Handschrift fälschte. Als 1576 die Karmeliter der milden Observanz beschlossen hatten, die Reform zu unterdrücken, kamen ihre Bevollmächtigten nach Avila, erbrachen die Hütte, in der Johann mit einem Laienbruder wohnte, und führten ihn nach Toledo. In ihrem dortigen Kloster sperren sie ihn in ein enges, fensterloses stinkendes Kämmerchen, worin er die schönsten seiner Lieder gedichtet hat. Abends wurde er in den Speisesaal befohlen, mußte sich entblößen und an den in Reihe und Glied stehenden Brüdern vorüberschreiten, deren jeder ihm eine vorgeschriebne Zahl von Geißelhieben versetzte. Während dann die übrigen speisten, bekam er seine lerge tägliche Brotportion mit Wasser, die er auf dem Fußboden sitzend verzehren mußte. Bei der Mahlzeit, und auch sonst vor der dünnen Bretterwand seines Gefängnisses, setzten die frommen Brüder die Geißelung mit ihren Zungen fort, indem sie einander alle erdenklichen Schändlichkeiten von ihm erzählten. Als man wahrnahm, daß er die tägliche Geißelung nicht länger aushielt, beschränkte man sie auf dreimal in der Woche und dann auf jeden Freitag. Nach zwei Jahren erschien ihm die heilige Jungfrau und verhieß ihm baldige Erlösung; dann erschien Christus selbst mit seiner Mutter, die ihn beide zur Flucht ermunterten, und diese gelang unter wunderbarem himmlischem Beistand. Es waren ihm noch einige Jahre friedlichen Wirkens beschert, aber gegen sein Lebensende, das 1591 eintrat, wiederholte sich die Verfolgung noch einmal.

Seinen Prosaschriften (nebst den Gedichten und einer Biographie deutsch herausgegeben von Gallus Schwab und Magnus Jocham, Regensburg 1859) hat Johann die Form von Kommentarien zu zweien seiner Lieder gegeben. In Diepenbrocks Übersetzung lautet die erste Strophe des ersten:

In einer Nacht gar dunkel,  
Da ganz mein liebend Herz vor Inbrunst glühte,  
O hochbeglückte Stunde!  
Entschlich mit leisem Tritte  
Ich meiner tief in Ruh versunknen Hütte.

Und die erste Strophe des zweiten, dem Hohenliede nachgebildet:

Wo birgst du dich, Geliebter,  
Seitdem du meinen Armen dich entwunden?  
Du flohest gleich dem Hirsche,  
Mir lassend Harm und Wunden;  
Ich lief dir nach; doch ach! du warst verschwunden.

Die der Vereinigung mit Gott zustrebende Seele, lehrt Johann, hat zwei Nächte zu durchwandern. Beide erzeugt sie selbst, die erste dadurch, daß sie

alle sinnlichen Regungen und Vorstellungen aus ihrem Innern bannt. Im Jahre 1690 wurde es von der philosophischen Welt als eine Revolution empfunden, daß Lockes Essay on human understanding erklärte: es gebe keine angeborenen Ideen; die Seele sei ursprünglich ein weißes Blatt Papier, das erst von den sinnlichen Wahrnehmungen einen Inhalt empfangt. Reichlich hundert Jahre vorher hatte der spanische Mönch geschrieben: „Nach der Lehre der Philosophen haben wir, sobald Gott dem Leibe die Seele eingehaucht hat, gleichsam eine leere Tafel, auf die noch gar nichts gezeichnet ist. Auf natürlichem Wege kann die Seele nur durch die Sinne etwas in sich aufnehmen. Solange sie im Leibe ist, gleicht sie einem Menschen, der, in einem finstern Kerker eingeschlossen, nichts wahrnimmt, außer was er durch die Kerkerfenster sehn kann. Sieht er durch diese nichts, so kann er überhaupt nichts sehn. Ebenso kann die Seele, wenn nicht durch die Sinne, diese Fenster ihres Kerkers, etwas in sie eindringt, auf einem andern Wege natürlicherweise nichts wahrnehmen. Verschmähst sie es [zum Zweck ihrer mystischen Vereinigung mit Gott], durch die Sinne etwas aufzunehmen, so können wir sagen, daß sie im Finstern und leer bleibt. Wer die Augen schließt, ist ebenso im Dunkeln wie der Blinde.“ Aus dieser ersten Nacht tritt der nach Vollkommenheit strebende in eine zweite noch dunklere ein: in die Nacht des Glaubens. In dieser wird die Seele erst vollkommen blind, indem sie nicht allein auf die sinnliche Wahrnehmung verzichtet, sondern auch auf den Gebrauch ihres Erkenntnisvermögens, das aus den sinnlichen Wahrnehmungen Vorstellungen, Begriffe, Erinnerungsbilder schafft. Dieser Verzicht ist notwendig. Denn Gott ist zwar seiner Wesenheit nach wie in jedem andern Geschöpf so auch in jeder Seele, selbst in der des Verdammten gegenwärtig, ohne diese erhaltende Gegenwart Gottes würden die Geschöpfe ins Nichts zurücksinken. Aber die Vereinigung, die hier erstrebt wird, ist anderer Art, ist die Vereinigung in Liebe. Diese ist nur möglich durch Verähnlichung mit dem Geliebten. Gott aber gleicht keinem Geschöpf, darum kann auch kein Geschöpf diese Vereinigung mit ihm vermitteln. Er hat keine Form, geht in keinen Begriff, darum kann er weder durch Phantasiebilder noch durch Begriffe erfaßt werden, und darum führt das Denken ebensowenig zu Gott wie die sinnliche Wahrnehmung. Es gibt nur zwei Wege, Gott zu erfassen: in diesem Leben den Glauben, der in Beziehung auf das gewöhnliche Seelenleben Nacht ist, weil er auf begriffliches Erkennen verzichtet, und im Jenseits die Anschauung. Um zu dieser zu gelangen, muß man eben sterben. Einzelnen Begnadeten wird sie auf Momente schon in diesem Leben gewährt. Gegen das letzte würde Kant freilich als gegen eine Selbsttäuschung, einen Aberglauben protestiert haben, aber im übrigen ist seine Lehre von der des Spaniers nicht wesentlich verschieden: weder die sinnliche Erfahrung noch irgendeine Denkooperation vermittelt die Erkenntnis Gottes. Gott muß einfach geglaubt werden; das sei ein sittliches Postulat, meint der Königsberger. Nach Johannes gibt es außer dem Wege der natürlichen Erfahrung, der nicht zu

Gott führt, auch noch einen Weg übernatürlicher Erfahrung — allerdings nur für die Vollkommenen; die ungeheure Mehrzahl der Menschen muß sich mit dem schlichten Glauben begnügen. Ich halte es weder ganz mit Kant noch ganz mit Johannes, der die Unähnlichkeit der Geschöpfe mit Gott übertreibt, sondern mit Paulus (Römer 1, 20) und den Scholastikern, die lehren, daß Gott aus seinen Geschöpfen (und wie viele Neuere hinzufügen, aus Lebenserfahrungen) erkannt werden könne; nur hatte Kant gegen die Scholastiker insoweit recht, als er bestritt, daß ein zwingender Beweis für das Dasein Gottes geführt, und daß Gottes Wesen förmlich beschrieben werden könne.

Die Wanderung durch die zwei oder drei Nächte — denn Gott selber, die ewige Sonne, die das natürliche Auge völlig blind macht, ist für dieses die allertiefste Nacht — stellt nur unter einem neuen Bilde dar, was die ältern Mystiker als die *via purgativa*, *illuminativa* und *unitiva* (Dante als *inferno*, *purgatorio* und *paradiso*) beschrieben hatten. Johanns einzelne Anweisungen decken sich darum im ganzen mit denen der übrigen Lehrer der Askese und Mystik, enthalten jedoch so manches Originelle, namentlich feine psychologische Bemerkungen. So zum Beispiel: die Erhebung der Seele im Gebet könne sinnliche Regungen erzeugen, weil bei der innigen Vereinigung von Leib und Seele das Wohlbehagen des einen Teils immer auch in den andern überfließe. Daß der direkte Kampf gegen die Unkeuschheit die Versuchungen zu ihr mehr hervorrufe als banne, haben auch andre Männer seiner Richtung eingesehen. Der naheliegenden Folgerung, daß die ganze Mönchsaskese in dieser Beziehung zweckwidrig sei, weil Ablenkung der Gedanken und der Phantasie durch stramme Arbeit das beste Bewahrungsmittel ist, entgingen die großen Asketen für ihre Person dadurch, daß sie, wie besonders Peter von Alcantara, von dem in dieser Beziehung schier Unglaubliches aber gut Bezeugtes berichtet wird, die Askese bis zur ununterbrochenen Selbstpeinigung trieben, die jedes sinnliche Wohlbehagen und damit auch die Regungen des Geschlechtstriebes physisch unmöglich machte. Wenn Johann, ganz aristotelisch, alle Extreme für sündhaft erklärt, so verwickelt er sich in Widerspruch mit seiner eignen Askese. An solchen Widersprüchen fehlt es natürlich auch sonst nicht; einem Menschen, der so außerordentliche Wege wandelt, können sie am wenigsten erspart bleiben. Es gehört dazu, daß er mahnt, den von Gott geordneten Weg, der durch die natürliche Erkenntnis hindurch führe, nicht zu verschmähen, und schon das Wort „Anschauung Gottes“, also Anschauung des Formlosen, Unanschaulichen, und die Sehnsucht nach der Schönheit, die aus seinen Gedichten spricht, sind Selbstwidersprüche. Auch die Visionen, die den nach Vollkommenheit ringenden zuteil werden, erklärt er für einen — bei aller Übernatürlichkeit — natürlichen Anfang, an dem man jedoch nicht haften bleiben dürfe. Von allen Phantasiebildern müsse sich die Seele reinigen und frei machen. Geradezu gefährlich sei die Wundergabe; sie verleite zur Magie und Gaukelei; wer sie empfangen habe, solle die Freude daran und das Verlangen, sie auszuüben, unterdrücken. Auch soll der

Strebende nicht in dem Verlangen nach seiner persönlichen Heiligung und Befeligung befangen bleiben, denn nur wo zwei oder drei in Jesu Namen vereinigt seien, weile der Herr, nur in der Gemeinschaft der Gläubigen. Er warnt davor, gewissen Sprüchen, Gebeten, Formen, Bräuchen eine besondere Kraft beizulegen, das sei böse, sündhaft und führe zur Teufelsbündelei. Die besten „Zeremonien“ seien die zwei, die Christus empfohlen habe, nämlich wenn man beten wolle, entweder in sein Kämmerlein oder in die Wüste zu gehn.

Die christlichen und die indischen Mystiker sind von derselben Erfahrung ausgegangen. Sie wird sehr deutlich beschrieben in einem Gedichte des Johannes, dessen erste Strophe lautet:

Alle Schönheit auf der Welt  
Wird mein Herz niemals gewinnen,  
Sondern nur — ich weiß nicht was —  
Das sich wohl noch einmal findet.

Kein einzelnes Geschöpf, keine Menge von Geschöpfen, kein irdischer Zustand vermag der feiner organisierten Seele volles Genüge zu gewähren. An all das, was unsre heutigen Pessimisten vom Erdenjammer zu erzählen wissen, braucht man dabei gar nicht einmal zu denken; dergleichen schreckt ja den Asketen nicht. Von dieser Erfahrung aus aber haben die indischen und die christlichen Mystiker entgegengesetzte Wege eingeschlagen. Sene wollten sich vor allem von Leiden befreien und fanden als allein wirksames Mittel die „gänzliche Vernichtung des Begehrens“, wie Buddha es in der Predigt von Benares nennt; also Lebensverneinung, stumpfsinniges Hinbrüten im Nichtsdenken, solange man lebt, bis man von dem ersehnten Tode völlig erlöst wird, und wofern man nicht durch Sünden eine Wiedergeburt verschuldet hat, ins Nirwana versinkt. Die christlichen Asketen sind vom intensivsten Begehren, vom Begehren der bewußt genossenen Himmelswonnen erfüllt, von Liebessehnsucht entflammt, sind die allerentschiedensten Lebensbejaher. Teresa wünscht wie Paulus (Philipp 1, 23) bei Christus im Himmel zu sein, zugleich aber, noch auf Erden zu bleiben und hier zu wirken. Sie will ihr bewußtes, individuelles Leben nicht loswerden, sondern sie wünscht sich tausend solche Leben, um sie alle Gott zu weihen. In Leiden jauchzen diese Menschen vor innerer Freude und Wonne. Aber das von ihnen erstrebte und schon genossene Glück ist ganz geistiger Natur. Sie sind Virtuosen der Vergeistigung. Mit der Vergeistigung, dem Intellektualismus und Moralismus, verbinden sie feines ästhetisches Empfinden. Daß dieses die eine der Wurzeln ihrer Askese ist, habe ich schon einmal hervorgehoben (in dem Bericht über eine Biographie der Katharina Emmerich). Der physiologische Lebensprozeß erfordert ekelhafte Verrichtungen. Teresa bewundert die Güte und Erbarmung Gottes, der sich einem „übelriechenden Erdenwürmlein“ mitteile. Vergiftet doch das reinste Kind die Atmosphäre, in der es lebt. Deshalb wünscht der Asket, den Stoffwechsel auf das erreichbare Mindestmaß herabzusetzen. Es ist das ganz dieselbe Empfindung,

die unsrer als Prüderie vielfach verspotteten heutigen Sitte zugrunde liegt. Zu deren Erzeugung haben das Puritanertum mit seiner Angst vor der Sünde und der Reinlichkeitsluxus der vornehmen Engländer zusammengewirkt. Auf dem Kontinent sind nun die Sitten bis ans Ende des achtzehnten Jahrhunderts, in entlegnen Gegenden bis tief ins neunzehnte hinein ungeniert, mitunter unflätig geblieben. Der Unterschied besteht nur darin, daß der heutige Gebildete das Natürliche verbirgt, ohne es zu verabscheuen, der katholische Asket dagegen sowie der Puritaner es loszuwerden sucht. Aber nicht bloß negativ wirkt der feine ästhetische Sinn; er erzeugt ästhetische Bedürfnisse. Dieses Bedürfnis, der Drang, Schönes zu sehn, ist so stark, daß er Visionen hervorruft. Teresa schreibt an einen ihrer Beichtväter, Gott habe ihre Schwäche geschont und ihr, um sie nicht zu töten, seine volle Herrlichkeit nicht auf einmal sondern nach und nach enthüllt. „Hochwürden werden meinen, es könne doch keine Kraft dazu gehören, schöne Hände und ein schönes Antlitz zu beschauen. Aber die verklärten Leiber sind so schön, ihr übernatürlicher Glanz strahlt so blendend, daß bei ihrem Anblick die Seele außer sich gerät. Zuerst überfiel mich heiliges Entsetzen und große Aufregung; allein die Überzeugung von der Gewißheit und Wahrheit der himmlischen Vision sowie ihre gute Wirkung auf mich verwandelten sehr bald die Unruhe in ruhige Zuversicht. . . . Aber kann nicht die Einbildungskraft solche Visionen erzeugen? Das ist die unmöglichste aller Unmöglichkeiten. Einen solchen Flug hat unsre Einbildungskraft nicht. Geht doch schon die Schönheit und die Weiße einer Hand des Herrn über ihr Vorstellungsvermögen.“ Schöpferin solcher Visionen ist die Sehnsucht nach der Erlösung von den der irdischen Schönheit anhaftenden Unvollkommenheiten und von allem mit dem leiblichen Leben verbundenen Widerlichen, von dem „Erdenrest, zu tragen peinlich (und wär er von Asbest, er ist nicht reinlich)“; die Sehnsucht nach den „heiteren Regionen, wo die reinen Formen wohnen“. Für den kritischen Kantianer Schiller waren diese Formen eben reine Formen; Phantasiebilder, die die Kunst zu verkörpern strebt, um sich unter Verzichtleistung auf „des Genusses wandelbare Freuden“ durch den schönen Schein über das elende Sein zu erheben oder — hinwegzutauschen. (Der Schönheit stille Schattenlande nennt er das Reich der Gestalten, Formen, Ideale in seinem philosophischen Lehrgedicht, das er ursprünglich „Das Reich der Schatten“ überschrieben hatte.) Den platonisch gearteten Mystikern waren sie Realitäten.

Solche Realitäten inne zu werden, dazu gehört eine abnorme Steigerung der Nerventätigkeit, also, wenn man alles Abnorme krank nennen will, Krankheit, wie denn die meisten Visionäre wirklich krank gewesen sind. Die heutigen Nervenärzte nennen die Krankheit dieser Personen Hysterie. Willy Hellpach schreibt in seinem Büchlein „Die geistigen Epidemien“: „Wenn der Jesuitenpater Hahn in einem merkwürdigen, übrigens dem Index verfallnen Buche den Versuch gemacht hat, zu beweisen, daß die Visionen der heiligen Teresa überirdische Offenbarungen gewesen sein müßten, weil sie die Inspirationen zu ihrem

Werke waren, sie dies Werk mit bewundernswürdiger Energie durchsetzte, und dies nicht zur Hysterie stimme, so kann man ihm nur antworten, daß er dann die Hysterie nicht kennt. Diese erlebt, was sie ersehnt, sie sieht, was sie glaubt. Der Epileptiker glaubt bloß, was er sieht. Hier die krankhafte geistige Schwäche, die den vom kranken Hirn erzeugten Bildern kritiklos gegenübersteht, und dort die krankhafte seelische Kraft, die das Hirn die von der Seele ersehnten Bilder gestalten heißt.“ Die spätmittelalterliche Menschheit befand sich nach Hellpach in einem Zustande seelischer Erregung, Überspannung und Erschöpfung, der sie hysterisch machte. „Darum hat auch die Reformation die Epidemien nicht beseitigt, sondern zunächst gesteigert, denn sie trug, wie es bei jedem religiösen Zusammenbruch unvermeidlich ist, Anarchie, Haltlosigkeit, grenzenlose Verwirrung in Tausende von Gemütern, entfesselte nicht bloß den äußern, sondern auch den innern, religiösen Kampf aufs wildeste. Die Balken des alten Glaubens krachten zusammen, und man klammerte sich, in seiner Hilflosigkeit Gott allein gegenübergestellt, an die Strohhalme, die der neue Glaube ließ: Teufel und Dämonen. [Wir würden den Teufel nicht als einen Strohhalm werten und überhaupt die damalige Revolution ein wenig anders charakterisieren.] Die Scheiterhaufen der Hexenverfolgung illuminierten den Siegeszug der kirchlichen Befreiung. Ein religiöser Genius hat schon damals den innersten Kausalnexus dieser Verwilderung durchschaut. Die *Exercitia spiritualia* des Ignatius von Loyola sind der grandiose Versuch, die Hysterie zu überwinden und doch den alten Seelenzustand zu erhalten. Und der Stifter der Gesellschaft Jesu wußte, wo der Punkt lag, aus dem die Krankheit zu kurieren war. Er verbot die Askese [richtiger ausgedrückt, er gab ihr ihren ursprünglichen Sinn als Übung, Training wieder], die er durch eine fast militärische Gesundheitspflege, planvolle Tagesordnung, zweckmäßige Ausfüllung jeder Stunde und Einschulung der Phantasie auf die religiöse Vorstellungswelt ersetzte. Er sah, daß Erschöpfung dem Hirn die Herrschaft über den Bewegungsapparat raubt, Glieder und Muskeln eine unmoralische Diktatur an sich reißen läßt; sah, daß die Unsicherheit im seelischen Leben Unordnung und Durcheinander züchtet und die Seele den Visionen als Spielball ausliefert. In den Übungen wurde eine krankhaft gesteigerte Bilderwelt in die Bande der Lebensaufgaben geschmiedet. Eine krankhaft gesteigerte — doch diese Krankheit war ein Experiment; sie sollte dem Willen unterworfen bleiben, und wo die Gefahr der Umkehr dieses Verhältnisses drohte, dort gebot die Ordensregel halt. Die wenigsten durften alle Exercitien absolvieren.“ (Im dritten vorjährigen Bande S. 511 ist mitgeteilt worden, daß Max Weber ähnlich nicht bloß über die Exercitien des Ignatius, sondern über die ganze katholische Askese urteilt und zu dieser die puritanische in Parallele setzt.) Hellpach will mit seiner Erklärung der Visionen und Ekstasen diese religiösen Erscheinungen keineswegs herabsetzen. „Man muß immer wieder zu dem alten Vergleich seine Zuflucht nehmen: die Perle ist eine Mißbildung der Muschel, ein Krankheitsprodukt; das hat die Wissenschaft fest-

gestellt; aber wer möchte der Wissenschaft das Recht einräumen, daraus zu folgern, daß die Perle nichts Schönes sein könne?" Daß sich Gott der Krankheit bedient, um in der Seele gewisse Wirkungen hervorzubringen, ist ja eine bekannte Erfahrung.

Worin besteht nun der Wert jener Erscheinungen? Religion ist bewußter Verkehr mit dem Weltgrunde. Solcher Verkehr setzt voraus, daß auch der Weltgrund bewußt, daß er Gott ist, denn mit dem „König Umschwung“, den die Sophisten an des Zeus Stelle gesetzt haben, kann man sich nicht unterhalten; unsre heutigen Sophisten, die behaupten, man könne Religion haben, ohne einen Gott zu haben, hat schon Aristophanes durch den Mund seines Strepsiades verspottet. Soll demnach Religion herrschen, so muß die Überzeugung von der Existenz Gottes vorhanden sein. Die Religionsstifter und Erneuerer waren Männer, die sich von der Realität einer jenseitigen Welt überzeugt hatten und diese Überzeugung auf die Massen überströmen ließen. Paulus wurde bis in den dritten Himmel entrückt — ob mit dem Leibe, ob außer dem Leibe, er wußte es nicht — und vernahm dort Worte, „die auszusprechen einem Menschen nicht erlaubt ist“. Luther und Calvin haben die Realität des Jenseits ebenso erfahren wie Ignaz, Teresa und Johannes, wenn gleich die Art, wie Gott sie diese Erfahrung gewinnen läßt, ihrer Eigenart angepaßt und darum von der jener Spanier verschieden war. Und wenn die Stimme, die den Ekstatischen Befehle erteilt, im Grunde genommen nur die Stimme ihres eignen, seiner selbst und des einzuschlagenden Weges gewissen Willens ist, so ist doch eben diese Selbstgewißheit ihres Willens, die sie zur Erfüllung einer providentiellen Aufgabe befähigt, eine Wirkung dieser Providenz, ganz ebenso wie die unerschütterliche Festigkeit Luthers, der alle Zweifel an seiner Berufung durch Gott als teuflische Versuchungen verscheuchte. Die unmittelbare Berührung mit dem Jenseits hat dann immer auch die sittliche Energie neu belebt und ihr Schwungkraft verliehen, sodaß mit der religiösen Erneuerung die sittliche Hand in Hand ging. Und wie leidenschaftlich die Konfessionen einander hassten und bekämpfen mochten — sie haben das Werk der religiös-sittlichen Erneuerung Europas in Wechselwirkung miteinander vollbracht. Die protestantische Reform rief die katholische hervor, die sich ihren Urhebern als das Streben darstellte, die durch den „großen Abfall“ gefährdeten und schon verlorren Seelen zu retten, und die Schriften der katholischen Asketen haben lange Zeit hindurch fromme Protestanten zur Nachfolge gereizt. Tersteegen, der Begründer der Frömmigkeit im Wuppertale, hatte vorzugsweise Schriften katholischer Mystiker auf sich wirken lassen, darunter die der heiligen Teresa. Ein Buch Tersteegens hat den Heinrich von Below auf Seehof im Kreise Stolp „erweckt“ und durch diesen jenen ganzen Kreis pommerischer Junker, aus dem Johanna von Puttkamer in Bismarcks Haus kam. Auf die Katholiken unsrer Zeit wirken die alten Mystiker und Asketen unmittelbar ein durch ihre Schriften, die noch immer von ihnen fleißig gelesen werden. Solcher

Lektüre hauptsächlich ist es zu danken, daß die katholische Bevölkerung im Glauben an das Überfönnliche feststeht und für neumodische materialistische Evangelien unzugänglich ist.

Personen und Völker, denen eine providentielle Aufgabe zufällt, pflegen in irgendeiner Weise deren Opfer zu werden. Die mystischen Heiligen des sechzehnten Jahrhunderts haben den Hang der Spanier zur Phantastik und ihre Abneigung gegen geordnete, stramme, planmäßige Arbeit verstärkt, zum Klosterleben angelockt, die Zahl der Klosterleute unmäßig gesteigert und dadurch zum Niedergange Spaniens beigetragen, während die calvinische Askese Virtuosen der gewerblichen Arbeit züchtete. Zwar hat Teresa die Gefahren des Klosterlebens gekannt und ihnen vorzubeugen gesucht. Sie fand dieses Leben als Mode vor und wollte die verderbliche, lüderliche Möncherei und Nonnerci durch eine heilsame ersetzen, ohne zu Übertreibungen nach der entgegengesetzten Seite zu verleiten. Sie schrieb in den Abtötungen Maß vor, wurde unwirksam, wenn Übereifrige und Strupulanten alles mögliche verbieten und aus jedem Genuß eine Sünde machen wollten, mahnte zu einer vernünftigen Gesundheitspflege und zur Reinlichkeit in Leib-, Bett- und Tischwäsche. Aus vielen ihrer Äußerungen ist zu schließen, daß sie selbst ziemlich stark, auch Fleisch, gegessen hat, was ja bei ihrer anstrengenden Tätigkeit auch notwendig war. Dem Müßiggang soll in ihren Klöstern nicht gefrönt werden. Wer nicht arbeiten wolle, solle auch nicht essen, heißt es in ihrer Regel; auch sei die körperliche Arbeit notwendig, um Versuchungen fernzuhalten. Neben Almosen, die nicht zu erbetteln, sondern als spontane Gaben zu erhoffen seien, soll der Ertrag verkaufter Arbeitsprodukte ihren Nonnen den Lebensunterhalt liefern. Ihren Erwerb sollen sie jedoch „nicht aus zierlichen Arbeiten gewinnen, sondern vom Spinnen oder von [andern dergleichen] Arbeiten, die den Geist nicht so anstrengen, daß sie das Denken ganz in Beschlag nehmen und den Aufblick zu Gott hindern. Es sollen auch nicht Arbeiten von Gold oder Silber sein, und keine verlange eigensinnig, was man ihr für Arbeit zuteilen soll. Alle sollen gutwillig die Arbeit übernehmen, die man ihnen übergibt, und wohl bedenken, daß sie sich auf ihre Arbeit nichts einbilden dürfen.“ Alles ganz schön, obwohl das zuletzt angeführte nicht als Sporn sondern nur als Dämpfer der Arbeitslust wirken konnte. Teresa vergaß oder beachtete jedoch nicht, daß ihre eigne Persönlichkeit wenig geeignet war, die Norm für eine zahlreiche Gemeinschaft abzugeben. Daß viele Visionen reine Phantasien sind oder „vom Teufel“ stammen (das heißt ins Rationelle übertragen aus Hochmut und Eitelkeit, manchmal auch aus Lüsterheit), hat sie gewußt. Aber sie hat sich nicht vergegenwärtigt, daß auf eine Person, der Visionen als Antriebe zu einer nützlichen Tätigkeit zuteil werden, tausend Personen kommen, bei denen das ganze sogenannte innere Leben, der vermeintliche Weg zur Vollkommenheit, ein nichtiges Spiel der Phantasie, ein gefährliches und verderbliches Brüten bleibt, und daß es darum heißt, die Menschen massenhaft ins Verderben stürzen, wenn man mit der

katholischen Lehre von der Verdienstlichkeit der Klostergelübde Tausende von Unberufenen zum Eintritt verlockt. Und in Beziehung auf die beschaulichen Orden, deren Leben durchaus unnatürlich ist, gibt es überhaupt keine Berufenen. Teresa konnte seelisch gesund bleiben, weil sie in der Zeit ihrer Beschaulichkeit mit eifrigem Studium, mit der Verarbeitung ihrer außerordentlichen innern Erfahrungen und deren Niederschrift beschäftigt war (nebenbei hat sie auch fleißig gesponnen), in der zweiten Periode ihrer Klosterzeit aber, wo sie die Gründungen in Anspruch nahmen, gar nicht klösterlich gelebt hat; aber der großen Masse der Karmelitinnen (die männlichen Mitglieder des Ordens können wenigstens in der Seelsorge aushelfen) ist keine andre Beschäftigung übrig geblieben als beten, das heißt brüten (denn kein Mensch kann täglich stundenlang beten) und ein bißchen Tändelei wie das Bekleiden und Schmücken von wächsernen Jesuskindlein und ähnlichen Puppen. Die durch die Ordensregel vorgeschriebne Handarbeit, die die Seelen noch einigermaßen gesund erhalten könnte, ist eingegangen, mußte schon aus dem Grunde eingehn, weil das Spinnen und die Handweberei überhaupt aufgehört haben. Schon Teresa klagte einmal, daß die im Kloster gefertigte Leinwand keinen Absatz finde. Der Karmeliterorden hat weder Lebensfähigkeit noch Existenzberechtigung mehr; der ganz anders geartete Jesuitenorden wird sich noch eine Zeit lang behaupten können.

Carl Jentsch



## Neue Lyrik

Von Heinrich Spiero



einrich Hart hat einmal in seiner frischen Weise festgestellt, wie immer wieder durch alle literarischen Zustände im Wechsel der Zeit und des Geschmacks zwei Typen hindurchgehn: der Enthusiast und der Pessimist; jener immer das alte Wort auf den Lippen, daß es eine Lust sei zu leben — dieser immer bereit, die noch ältere Mahnung an die Konsuln auszusprechen, sie mögen das Gemeinwohl vor drohendem Schaden bewahren. In Übergangszeiten voll jäher Ereignisse, auffälliger Erscheinungen pflegen diese beiden Beherrscher und Verkünder öffentlicher Meinungen das Feld fast für sich allein zu haben; in ruhigeren Zeitläufen teilen sie es immerhin mit Betrachtern, die sich, von jeder Parteinengenommenheit befreit, bemühen, das Vorhandne und werdende in der ruhigen Erwartung zu prüfen, daß nach dem Abschwellen der großen Gegensätze Tüchtiges und Erfreuliches geleistet werden könne. Dabei gebe ich ohne weiteres zu, daß jene nun einmal hinter uns liegenden Tage stürmischer Erwartung auf der einen, heftiger Verdammung auf der andern Seite auch ihren großen Reiz haben; und wenn wir heute zum Beispiel in des nun auch schon